





*Anonymus*

**Die Kunst,  
seine Schulden (nicht) zu begleichen**

Ein Ratgeber  
aus der Druckerei  
von Honoré de Balzac

*Aus dem Französischen von Ulrich Esser-Simon  
Mit einem Nachwort von Andreas Mayer*

**FRIEDENAUER PRESSE**



**DRUCKEREI H. BALZAC**  
**RUE DES MARAIS S.-G., Nr. 17**



---

---

DIE KUNST, SEINE SCHULDEN ZU BEGLEICHEN

---

UND SEINE GLÄUBIGER ZU BEFRIEDIGEN,

---

OHNE EINEN SOU ZU BEZAHLEN

---

---

IN ZEHN LEKTIONEN

*oder*

**Lehrbuch des Handelsrechts**  
*für Bankrotteure, Bittsteller,*  
*Aushilfskräfte, Freigestellte*  
*und alle insolventen Konsumenten*  
*in zehn Lektionen*

VON MEINEM VERSTORBENEN ONKEL

Professor im Ruhestand

Eingeleitet mit einer biografischen Notiz über den Verfasser  
nebst dessen Porträt

Herausgegeben

VON SEINEM NEFFEN

Verfasser von *Die Kunst, seine Krawatte zu binden*

»*Je mehr Schulden, umso mehr Kredit*«  
Unveröffentlichte Maxime des Professors



Paris, 1827





---

## VORWORT

*des Herausgebers*

---

Der Verfasser von *Die Kunst, seine Krawatte zu binden* bringt ein Werk auf den Markt, das – obwohl es nicht von ihm ist – eine ganze Reihe entschiedener Gegner finden und ihm vielleicht mancherlei Verfolgungen einbringen wird. »Wie bitte?«, werden viele engstirnige Geister aufschreien, »dieser Baron de l'Empésé<sup>1</sup> maßt sich an, die geschmacklose Kunst, einem ehrenwerten Gläubiger Sonntagsreden anstatt klingender Münze zukommen zu lassen, zur Wissenschaft zu erheben? Aber das ist schändlich, abscheulich! So ein Mann muss aufgehängt werden!« ...

Schon dringt aufgeregtes Geschrei aus den Kontoren aller Großhändler, Fabrikanten, Kaufleute und Kleinrämer; denn darunter gibt es einige, die über ihre Lizenz hinaus nichts verstehen, und einige andere, deren Philosophie kaum weiter reicht als der Fußbodenbelag in ihrem Betrieb.

Schon die Ankündigung dieses Buches ängstigt den Vermieter, den Gastronomen, den Schankwirt, den Schneider, die Weißnäherin, den Schuster, den Hutmacher, den Strickwarenerzeuger, den Weinhändler, den Bäcker, den Metzger, den Krämer etc. etc., selbst den Buchhändler; all die kleinen Merktzettel, die in tiefem Schlummer ruhten, werden den kleinen Angestellten, den nichtsnutzigen Snob, den fleißigen Handwerker und

den selbstsüchtigen Privatier aus ihrem Schlaf aufschrecken.

So ein Pech! Aber wie schon die großen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts sagten: »Das Feuer der Aufklärung greift von Tag zu Tag um sich.« (Monsieur de Chateaubriand)<sup>2</sup> ... »Das Menschengeschlecht schreitet voran.« (Monsieur de Pradt)<sup>3</sup> ... »Die französische Nation kann nicht zurückfallen.« (General Foy)<sup>4</sup> ... »Die einen haben zu viel, die anderen nicht genug.« (Der Onkel des Herausgebers) etc. etc. Prägen Sie sich gut ein: Solange man lediglich über derart *spezielle* Dinge diskutiert, wird man nur Unsinn sagen; man muss die großen sozialen Fragen in den Blick nehmen und über die *allgemeinen* Dinge sprechen. Das Übrige wird ganz von selbst funktionieren – und das ist nur für den Kleinkrämer absurd! ... Aber was ist schon ein Individuum im Vergleich zur Masse?

Man weiß, dass es in Frankreich – und vor allem in Paris – eine unzählige Menge von Individuen gibt, denen die Gesellschaft nichts schuldet, weil sie nichts für die Gesellschaft tun, die sich aber gleichwohl das Recht anmaßen, Forderungen jedweder Art zu stellen, und das aus einem einzigen Grund, nämlich weil »es offensichtlich ist, dass *die einen* zu viel haben und *die anderen* nicht genug« (Aphorismus des Onkels des Herausgebers).

Nun aber, wer sind denn die Individuen, von denen ich sprechen will? Menschen, die sich selbst aus freien Stücken in die Kategorie der *anderen* einreihen und deren einziges Talent darin besteht, diejenigen – gewissermaßen gewaltsam – auszubeuten, die der Kategorie der *einen* angehören? Ich muss also dem Leser vorausschicken,

dass dieses Werk weder für diese Leute geschrieben worden ist noch für:

Jene Vielen, verstrickt in Schulden und Taten  
Wie es Recht und Gesetz uns scharf verboten  
Die ohne Hoffnung sind, dem jemals zu entgehn  
Wenn nicht Umsturz hilft, um weiter zu bestehn.<sup>5</sup>

Kurz gesagt, für Faulenzer, Unproduktive, Schamlose – in der Mehrzahl Gauner und Spitzbuben –, die man verachten und stehen lassen sollte, wenn sie einem großzügigen Publikum überall die Bescheinigung ihrer Unfähigkeit vorlegen und sich nur mit der traurigen Rolle eines unterhaltsberechtigten *Konsumenten* begnügen! ...

Ich wiederhole, nicht für solches Gesindel wurde dieses Werk publiziert, wohl aber für jene Schicht Unglückseliger, denen man ihren Anteil am Erbe des nationalen Vermögens kraft höherer Gewalt und gegen ihren Willen vorenthält; für in jeder Hinsicht achtbare Personen, im Vollbesitz aller geistigen und körperlichen Kräfte, aller Begabungen, die den Charme einer Gesellschaft ausmachen, für in höchstem Maße *schöpferische* Menschen. Kurz gesagt: Tatkräftige Menschen, die jedoch nicht über ein kleines Jahreseinkommen verfügen, sind in hohem Maße gezwungen, Schulden zu machen, um auf anständige Weise leben zu können. Trotzdem wollen diese soliden Menschen, die Prinzipien haben, ihre Gläubiger irgendwie befriedigen und müssen daher einfallsreiche Mittel einsetzen und fantasievolle Aufwände betreiben,

welche die Arbeiten, die Entdeckungen und das Wirken aller vereinigten Akademien des Institut de France sehr weit hinter sich lassen ...

O Ihr *Produzenten* und *Konsumenten* aller Klassen ohne Geld! Ihr, die Ihr eine Stelle hattet und jetzt keine mehr! Ihr, die Ihr eine Stelle sucht und sie nicht bekommen werdet! Ihr, die Ihr eine habt, die gar keine ist! Ihr, die Ihr für liberale Zeitungen schreibt! Ihr, die Ihr politische Broschüren und kleine Bücher im Pikkolo-Format verfasst! Ihr, die Ihr mit dem Häuserbau beginnt, ohne zu wissen, wie Ihr ihn zu Ende führt! Ihr, die Ihr in Paris vornehm tut und Schulden macht! Ihr nämlich, die Ihr alles genauso wie der Autor dieses Werkes gemacht habt, Ihr habt doch wahrlich Anspruch darauf, dass er Euch die Früchte seiner durchwachten Nächte und seiner Überlegungen vorlegt!

Wie die Zeiten jetzt sind, sehe ich Sie dem Risiko ausgesetzt, nach Sainte-Pélagie<sup>6</sup> zu kommen, um dort ein, zwei, drei oder vier Fristen zu verbringen, oder noch besser, einen Mietvertrag für fünf Jahre abzuschließen! ...

Mögen Sie also dieses kleine *Lehrbuch des Handelsrechts* stets mit sich führen; mit diesem Leitfaden können Sie über die Haftbefehle, die Anordnungen der vorläufigen Festnahme, die Vorführungsbefehle, die Bürgschaftsverträge, die Sie zugunsten eines Dritten unterzeichnet haben, etc. etc. etc. nur lachen und bedenkenlos – ganz allein und vor den Augen der Gläubiger – in den zahlreichen und prächtigen Passagen, von denen es in der Hauptstadt nur so wimmelt, umherstreifen.

Solange Ihr noch frei seid, kauft das Werk des Onkels von Herrn Baron de l'Empésé, lest es, denkt darüber nach, zieht daraus Eure Schlüsse, lernt es auswendig, um Eure Ausbildung zu ergänzen, falls sie schon abgeschlossen war: Die Praxis geht mit der Theorie einher.

*Der Herausgeber*



---

## BIOGRAFISCHE NOTIZ ÜBER MEINEN ONKEL

---

Der wirklich außergewöhnliche Mann, mit dem ich meine Leser für einen kurzen Moment unterhalten will, also mein Onkel, war eine jener von der Natur begünstigten Personen, für die das Schicksal gerne Wunder wirkt.

Vom zartesten Alter an wusste er sich über jene erdrückenden Vorurteile zu stellen, welche die Gesellschaft dominieren und die – philosophisch gesehen – nichts als *große moralische Schwächen* sind, indem er *de facto* auf dem Fuße eines Mannes lebte, der 50.000 Livres Jahresrente bekommt, obwohl er niemals *Anspruch* auf nur einen Sou Einkommen besaß.

Nachdem er über sechzig Jahre hinweg stets alle Freuden genossen hatte, die ein Mann sich wünschen und gönnen darf, war ihm ein würdiges Ende beschieden, als er den letzten Seufzer bei einem viel gepriesenen Gastwirt tat, der seine glanzvollen Eigenschaften und die Größe seines Genies zu schätzen wusste.

Mein Onkel wurde am 1. April 1761 in Saint-Germain-en-Laye geboren. Ich werde nichts von den ersten Jahren seiner Kindheit erzählen, die friedlich verliefen, so wie es bei allen Kindern ist, die von ihrer Mutter verwöhnt werden. Meine Großmama wünschte sich schon lange einen Beweis der innigen Liebe meines Großvaters; sie bekam ihn nach zehn Jahren des ehelichen Zusammenlebens, und so wurde mein Onkel dessen erste Frucht

(mein Vater kam erst nach weiteren zehn Jahren auf die Welt). Mein Großvater, der von seiner zärtlichen Zuneigung zu seinem Sohn genauso geblendet war wie seine Frau, konnte nicht all jene Leidenschaften voraussehen, die eines Tages das Herz *seines Schatzes* bestürmen würden, und obwohl er ein Mann von Verstand war, wusste er seine Erziehung nicht in die notwendige Richtung zu lenken.

Neun Monate des Jahres war er nicht zu Hause; er verbrachte diese Zeit bei seinem Regiment der *Royal-Cravate*<sup>7</sup>, wo er es bis zum Dienstgrad eines Majors brachte; so konnte er kaum über seinen Sohn wachen und war daher gezwungen, sich auf die Besonnenheit seiner Frau zu verlassen.

Begnadet mit allen notwendigen Veranlagungen, um eines Tages Gutes über ihn sprechen zu hören, hatte der Schatz meiner Großmama doch auch all jene kleinen Fehler, aufgrund derer man zu einer ganz anderen Meinung kommen konnte.

Man hatte ihm Lehrer vermittelt, auf die er nicht hörte; er tanzte mit seinem Lateinlehrer, schoss dem Tanzlehrer Feuerwerkskörper vor die Nase, steckte dem Zeichenlehrer Kerzenstummel in die Tasche und Korken in die Flöte seines Musiklehrers. Während der kurzen Reisen, die mein Großvater nach Saint-Germain machte, nahm mein Onkel dessen Degen, steckte ihn an die Stelle des Rostspießes und verwendete den Federbusch als Braten; er riss der Katze die Haare aus und malte dem Kanarienvogel mit Tinte einen Schnurrbart. Meine Großmama fand das alles bezaubernd; mein Großvater konnte



sich das Lachen nicht verkneifen und hielt alle seine Jungenstreiche für Lappalien; er sagte, dass dies mit dem Alter schon besser werde. Mein Onkel wurde älter und besserte sich nicht. Schließlich entwickelten sich die Dinge so weit, dass sie niemand im Haus mehr ertragen konnte, und man fasste den Entschluss, sich den *Schatz* vom Hals zu schaffen. Damals war mein Onkel zehn Jahre alt.

Er kam in das Pariser Collège *Louis-le-Grand*, wo er während der ersten vier Jahre deutliche Fortschritte machte und die wertvollen Vorzüge, die er von der Natur mitbekommen hatte, erfolgreich einsetzen konnte. Wenn er auch beim Übersetzen nicht der Beste seiner Klasse war, so war er doch der Beste beim Ballspielen; er raufte sich regelmäßig zweimal am Tag, bekam fünfmal pro Woche trockenes Brot vorgesetzt, erhielt am Monatsende fünfundzwanzig Rutenhiebe und erntete am Jahresende zwei Preise und ein halbes Dutzend Belobigungen; meine Großmama war begeistert.

Im August 1777 war mein Großvater in Saint-Germain und kam nach Paris mit der Absicht, seinen Sohn abzuholen, um mit ihm einen Teil der Ferien bei seinem Regiment zu verbringen. Er kam ins Collège und freute sich riesig darauf, ihn wiederzusehen. Er fragte nach ihm ... das Gesicht des Schuldirektors wurde immer länger ... seine Miene verfinsterte sich ... er stotterte ... und schließlich erfuhr mein Großvater, dass sein lieber Sohn seit fünfzehn Tagen verschwunden war, ebenso die Tochter der Wäscherin aus der Wäschekammer, und dass man nicht wisse, wohin sie sich begeben haben. Mein Onkel war gerade sechzehn Jahre alt geworden.

Mein Großvater hütete sich sehr, diese Eskapade seiner Frau mitzuteilen. Er suchte Monsieur de Sartines<sup>8</sup> auf, der ihn bat, abends wiederzukommen. Unterdessen wurde mein Onkel mit seiner kleinen Wäscherin in einem möblierten Zimmer in der Rue Fromenteau ausfindig gemacht, wohin er sich geflüchtet hatte. Sein Vater brachte ihn wieder zurück nach Saint-Germain, ohne ihm irgendwelche Vorwürfe zu machen. Und so kam man überein, dass er mit seiner Ausbildung weit genug fortgeschritten sei, um künftig auf das Collège verzichten zu können; er sollte sein Studium im väterlichen Hause abschließen.

Der Studiengang, den mein Onkel dann in Angriff nahm, war ziemlich angenehm. Jeden Morgen spielte er Schlagball oder Billard, abends ging er auf Bälle, machte dort zahlreiche Bekanntschaften, die er zu seiner Mutter mitnahm, um den besten Wein seines Vaters zu trinken, quälte die Pferde, zerschmetterte die Wagen von Leuten, die ihm diese gerne ausgeliehen hatten, und stand bei allen in der Kreide.

In der schönen Jahreszeit begab er sich aufs Land, schoss auf die Hunde – manchmal sogar auf die Jäger, nachdem er ihren Frauen Kinder gemacht hatte –, wilderte und borgte sich Geld von sämtlichen Grundbesitzern der Gegend.

Im Winter hatte er pro Woche ein Duell und wurde jeden Monat in Haft genommen.

Zu jener Zeit beschloss mein Großvater, ihn auf Reisen zu schicken, um zu versuchen, einen Kopf zur Vernunft zu bringen, der, wie er sagte, nur zur Besinnung zu

kommen brauchte. Weil sich Reisen für die Besinnung gut eignen, wurde mein Onkel also zu den Bädern von Bagnères<sup>9</sup> geschickt, die damals Treffpunkt der vornehmsten Kreise waren.

Dort wurde er zum Organisator aller Festivitäten, zur Seele aller Vergnügungen. Diejenigen, die seinerzeit (1784) vor Ort gewesen waren, werden sich noch an den Veranstaltungssaal erinnern, den er binnen zwei Stunden in Lourdes auf die Beine stellte, wo sich seit einigen Tagen eine Truppe von Provinzkomödianten auf ihrem Weg zur Hauptstadt eingefunden hatte, die damit rechnete, von den Landbewohnern ein wenig Geld zu erhalten, indem sie ihnen zwei oder drei Vorstellungen gab.

Mangels einer anderen Lokalität, in der er seinen Theatersaal hätte errichten können, warf mein Onkel sein Augenmerk auf die großräumige Lagerhalle eines Fahrzeugsattlers, der ihm deren Nutzung erlaubte – aber unter der Bedingung, seine Fahrzeuge keinesfalls wegzuräumen. Mein Onkel fand einen Weg, alles unter einen Hut zu bringen: Er ließ die Karosserien von ihren Fahrgestellen abmontieren, ließ sie – eine neben der anderen – im Halbkreis aufstellen und arrangierte auf diese Weise eine Reihe von Logenplätzen völlig neuer Art. Eine große Karosse mit offenen Schlägen, die einstmals dem Erzbischof von Toulouse gehörte, diente als Ehrenloge, zwei schöne Kutschen an den äußeren Enden des Orchesters figurierten als Proszeniumslogen. Ein zweiter derartiger Logenrang erhob sich über den Gestellen, und alle Sättel, die an langen Stangen quer zur Bühne hin angeordnet waren, stellten ein Parterre dar, auf dem die

Zuschauer rittlings saßen. Noch nie erregte ein groteskeres Spektakel hemmungsloseres Gelächter.

Im Jahr darauf kam mein Onkel nach Saint-Germain zurück. Seine gesamte Persönlichkeit hatte sich deutlich verändert. So vorteilhaft dies auch für ihn war, so gereichte es ihm andererseits doch auch zum Nachteil: Er brachte von dieser Reise eine ausgeprägte Vorliebe für das Glücksspiel mit, dem er sich mit einer solchen Hingabe widmete, dass mein Großvater sein kleines Vermögen dafür ausgab, um die zahlreichen Schulden seines Sohnes zu begleichen.

Zu jener Zeit (1787) verlor mein Onkel seinen Vater. Dieser starb nach einem Sturz vom Pferd an den Folgen; meine Großmama folgte ihrem Ehemann bald nach. Obwohl mein Vater zehn Jahre jünger, aber viel vernünftiger war als sein Bruder, wurde er vom Familienrat damit betraut, die Erbschaftsangelegenheiten zu regeln, obgleich er noch nicht volljährig war. Meine Großeltern hinterließen ihren Kindern nur sehr wenig, und wenn auch mein Onkel bereits das Sechsfache seines eigentlichen Erbteils bekommen hatte, so teilte sich mein Vater doch mit ihm die 12.000 Franc, die den Betrag der Erbschaft ausmachten.

Gerade war die Revolution ausgebrochen, und als alle, die man zu den Angehörigen der Hofpartei zählte, um ihr Leben bangen mussten, hielt es mein Onkel, der sich bereits durch die Deutlichkeit seiner monarchistischen Ansichten hervorgetan hatte, für dringend geraten, auszuwandern. Ein weiterer nicht weniger bedeutender Grund dafür war, dass er nichts mehr besaß, und